Abend und Morgen im Lindenhof

Autor(en): **Röthlisberger, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ende naht. Er ist ganz friedlich ... Bitten wir zusammen Gott, daß er uns in seiner Güte auch geben möge, daß wir so ohne Erschütterung und ohne Kampf gehen können."

Und aus dem kleinen Zimmer stieg das Gebet auf. Der Pfarrer fand in seinem Herzen die Worte, die wohl paßten angesichts dieses Todes, der nach einem wackeren Leben kam. Er rief die Erinnerung wach an den Soldaten, der in kleinen Dingen getreu seine Pflicht erfüllt, der seinen Glauben bewahrt und nun bald seinen Kampf hier unten beendigt hatte, um in die Ewigkeit einzugehen.

Der Bauer und die Bäuerin hörten mit gefalteten Händen zu, und dieser Gottesdienst in der bescheidenen, armen, aber so saubern und wie für eine Inspektion bereiteten Kammer, angesichts des Sterbenden, der so ruhig wegging, hatte in seiner Einfachheit etwas tief Rührendes.

Der alte Soldat hatte nicht eine Bewegung gemacht. Was ging wohl in seinem Geiste vor? Keiner wird es jemals wissen. Aber in dem Augenblick, da der Pfarrer auf der Türschwelle Abschied nehmen wollte, richtete sich der Sterbende plötzlich in seinem Bette auf und rief mit einer seltsamen Stimme, die so eigentümlich schien, als wollte sie Antwort geben auf Dinge, die für die andern unsichtbar waren:

„Vive ... l'Empereur ...!"

Dann fiel er zurück und sein Körper nahm die Starre des Todes an.

Der alte Grenadier von der Beresina war seinen Kameraden der Großen Armee nachgefolgt.

Draußen aber, unter der strahlenden Sonne, heulte „Kosak" seine Klage, die nicht aufhören wollte.

Ende.

Abend und Morgen im Lindenhof

Soeben hat sich die Oberschwester mit einem Händedruck und einem herzlichen Gutenachtwunsch vor mir entfernt. Neben mir auf dem Nachttischchen steht die elektrische Lampe. Ich brauche sie nicht, sondern ziehe vor, zu betrachten, wie die Dämmerung sachte, aber doch merklich, fast ruckweise, an der gegenüberstehenden Wand herunterkriecht. In einiger Entfernung über den Büschen und Bäumen der vorliegenden Parke und Gärten blinkt ein Licht auf. Es kommt aus dem Frauenspital. Unten im Rangierbahnhof, da pfeift's, da hornt's, ruft's, da singen die rollenden Räder auf den Schienen.

Es gibt Patienten, die diesen Lärm unausstehlich finden. Ich nicht. Er dringt zwar auch nicht in gerader Richtung an mein Ohr, doch höre ich ihn.

Aber das ist kein Spätling, der in rein zufälliger Tonfolge seiner Weinlaune Ausdruck verleiht. Das ist keine ausgelassene Schulbubenschar, die eben gelernt hat, durch die Finger zu pfeifen und nun diese Kunst unter der Schulzimmertüre, im Gang draußen und im Treppenhaus ausgiebig und anhaltend übt, oder die ausgeteilten Probenblätter zu Tüten rollt und damit ein schlecht ausgeglichenes Trompetenkonzert veranstaltet, statt diese Bläter säuberlich auf die Seite zu legen, um die leere Rückseite bei nächster Gelegenheit auch noch zu überschreiben.

Nein, das sind Männer, deren Tun und Treiben Sinn und Zweck hat. Ich begebe mich in Gedanken an das Geländer der Stadtbachstraße und bewundere, wie die Pfeifensignale so selbstverständlich und ohne Stockung durchgegeben werden und der Lokomotivführer in seinem Stand darauf mit einem Hebeldruck antworten kann. Ich sehe die flinken Gestalten bei flackerndem Laternenschein zwischen die Wagen hineinkriechen, um die Kupplungen zu besorgen und zittere, es könnte einer den richtigen Augenblick verpassen und zwischen die Puffer geraten oder einer über eine Schiene straucheln und unter den nächsten herannollenden Wagen fallen.

Ob diesem mitsorgenden Zuschauen fallen mir die Augen zu und ich schlafe selig ein. Zwölf Uhr. Der helle Glockenton der Heiliggeistkirche ruft es mir zu. Draußen im Gang huscht die Nachtschwester auf weichen Gummisohlen kaum hörbar vorbei. Sie geht an meiner Türe vorüber. Ich hatte ausgiebig Gelegenheit zu bewundern, wie sie als guter Geist auftauchte, rasch mit sicherer Hand ihre Verrichtung vollendete, meine Kissen behende aufrüttelte und mit leisem „auf Wiedersehen" verschwand.

Ich schlummere weiter. Vier Uhr. Wieder ist es der eherne Mund der Heiliggeistkirche, der mir den dämmernden Morgen verkündet. Die Pauluskirche beeilt sich, das Ereignis mit einem dunkleren, satteren Tone zu bestätigen. In leichtem Nebelschleier zeichnen sich die Umrisse des schöngeschweiften Daches auf dem Obergerichtsgebäude ab. Ein vorwitziges Kohlmeislein holt die am Abend vor dem Zubettegehen dargereichten Nußkerne ab. Es dringt durch die enge Fensteröffnung bis unter mein Bett vor.

Fünf Uhr höre ich es nicht schlagen. Aber um sechs Uhr fängt das Leben in unserem Spital von neuem an zu pulsieren. Feuchter Lappen, Flaumer, Wischer, Blocher und Staubwedel lösen einander ab, während ich, noch immer blinzelnd, die Quecksilbersäule des Fieberthermometers auf eine bescheidene, normale Höhe hinauftreibe.

Toilette und Morgenessen reißen mich aus dem traumhaften Dusel heraus und lassen mich den frischen Morgen kräftig wahrnehmen. Dann kommt der Arzt. Seine breitschultrige, hohe Gestalt füllt die Türöffnung fast aus. Mit einer wohltuenden Ruhe fühlt er meinen Puls, tastet meinen genesenden Körper ab und nimmt die nötigen Eingriffe vor. Dann steht er am Fußende des Bettes und blickt mir in die Augen. Er setzt mir meinen Zustand auseinander und bittet mich, ihm Zeit zu lassen, daß er mein Gebrechen ausheilen könne. Ich fühle, wie von diesem Manne aus ein Gutmeinen, ein außer aller Geschäftigkeit liegendes Wohlwollen ausströmt, und das erhöht mein Zutrauen. Die Oberschwester mit dem Kleeblatt von Lehrschwestern aus der Rotkreuzschule kommen und gehen in gleichbleibender Freundlichkeit. Keine Handreichung, kein Dienen ist ihnen zu viel. Ein Gefühl von Geborgenheit und Versorgtsein spinnt sich durch meine Gedankengänge und verschafft mir die Zuversicht: „Es gibt doch auch noch gute Menschen!"

Wohl ist die gegenwärtige, so zerfahrene Weltlage die Frucht des Denkens und Handelns schlechter Leute. Aber die moralische Aufrüstung ist auch am Werk, und, freuen wir uns, sie braucht ihr Gebäude nicht in weiter Wüste auf losen Grund aufzubauen. Es sind Fundamentsteine da, und sie werden sich finden und zusammenfügen lassen, und das Gebäude der einigen, einander verstehenden, einander liebenden und dienenden Menschlichkeit wird als schirmender Hort all die Kartenhäuser der Frevler und Konjunkturjäger verdrängen und überdauern.

Otto Röthlisberger.